

Predigt zum 1. S. n. d. Christfest 2025 über Hiob 42, 1-6: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“

I. Intro

Liebe Gemeinde!

Am letzten Sonntag im August war über einen Text aus dem Hiobbuch zu predigen. Damals im Spätsommer war es eine Klagerede des Hiob aus der Mitte des Hiobbuches. Ihr wisst bestimmt: Hiob ist der leidende, fromme Mensch der zuerst sein Vieh und seine Kinder verliert, dann selbst schwer erkrankt. Er richtet mit Gott, streitet sich mit ihm, ringt mit ihm um Worte. Ich habe damals für die Predigt einen heutigen, derzeitigen Hiob entwickelt, mit dem ich die Hiobgestalt in unsere Gegenwart geholt habe. Mein heutiger, moderner Hiob war ein frommer Mann, hoch aktiv in seiner Kirchgemeinde, aber voller Leid. Er trauerte um seinen Sohn, der bei einem Autounfall das Leben verloren hatte. Mein heutiger Hiob fragte Gott: Bist du allmächtig? Und wenn du wirklich allmächtig bist, wieso gibt es dann all das Leid auf dieser Erde, mein eigenes Leid und das Leid vieler anderer Menschen? Und so habe ich damals anhand dieses heutigen Hiobs die Frage durchgespielt, wie der allmächtige Gott und die Existenz des menschlichen Leidens zusammen passen. Es ist die Frage, die in der Theologie als „Theodizeefrage“ bezeichnet wird. Mit anderen Worten: Warum gibt es Krieg, Leid, Krankheit, frühzeitigen Tod, wo wir doch im Glaubensbekenntnis bekennen, dass Gott allmächtig ist?

Heute, noch mitten in der Weihnachtszeit, aber schon nach den eigentlichen Weihnachtsfesttagen, ist wieder ein Hiobtext dran. Diesmal ist es eine Rede des Hiob vom Ende des Hiobbuches. Ich habe mich in der Predigtvorbereitung entschieden, meine moderne Hiobgestalt wieder aufzugreifen und wie Ende August eine weitere monologische Rede dieses modernen Hiob zu schreiben. Dabei wollte

ich schauen, was das Weihnachtsfest zum Leiden dieses heutigen Hiob zu sagen hat. Meine heutige Predigt knüpft bei der ersten an, lässt sich aber auch verstehen ohne die erste Predigt gehört zu haben.

Zunächst lese ich den Predigttext.

¹ Da antwortete Hiob dem Herrn und sagte:

² Jetzt weiß ich, dass alles in deiner Macht steht und dir nichts zu schwer ist, was du vorhast.

³ Du hast gefragt: »Wer ist es, der meinen Plan verdunkelt ohne Verstand?«

Ich war's! Ich habe ohne Einsicht geredet, von wunderbaren Dingen, die ich nicht kannte.

⁴ Du hast mich aufgefordert: »Hör zu und lass mich reden! Ich will dich fragen, dann sollst du mich belehren!«

⁵ Bis dahin kannte ich dich nur vom Hörensagen. Doch jetzt hat mein Auge dich wirklich gesehen.

⁶ Darum bereue ich meine Worte und lasse mich trösten, so wie ich bin – Staub und Asche.¹

Und nun schlüpfe ich wieder in diese heutige Hiobgestalt aus dem Spätsommer.

II. Monolog des heutigen Hiob

Mein Gott, mein Gott, Erinnerst du dich?

Kennst du deinen frommen Knecht, kennst du mich?

Hast du mein Leiden noch im Gedächtnis?

Ja, ich weiß heute, dass mein Erlöser lebt. Ich habe ganz tief in mir drin die Gewissheit, dass du mich kennst, dass du dich an mich Erinnerst, dass du jede Stunde meiner Lebensfrist bei mir bist.

¹ Übersetzung von Dr. Alexander Fischer, auf: <https://www.die-bibel.de/ressourcen/efp/reihe2/1-nach-christfest-hiob-42>.

Vor einigen Monaten war ich voller Wut auf dich.

Na und voller Wut auf mich selbst war ich auch. Und voller Trauer war ich. In meiner Trauer und meiner Wut habe ich dir mein schreckliches Leiden entgegengeschmettert und so hart gegen dich geredet. Du weißt, unseren Sohn, haben wir verloren. Im Auto ist er umgekommen und ich war so ganz benommen. Ich konnte es nicht fassen und wollte doch von dir nicht lassen.

Du warst so weit weg. Ich konnte dich nicht spüren in all meiner Trauer. Das hatte mir erst recht einen bitteren Stich in meinem Herz verpasst. Wie konnte es sein, dass ich dich so schweigsam erlebte und ohne ein Wort von dir auskommen musste? Mein Herz, das bebt und es strebt doch immer noch zu dir. Ich war zugleich so unendlich traurig über dich, ich habe über dich Tränen vergossen. Weißt du, das war nach dem Tod meines erwachsenen Kindes wie ein zweiter großer Verlust für mich, dass ich dich so schweigsam erlebte.

Mein Gott, mein Gott, du hast mir damals geantwortet, nachdem ich mit dir geschimpft hatte. Ich habe keines deiner Worte vergessen können, ich habe sie für immer in meinem Gedächtnis gespeichert. Du hast gesagt, dass du hinter all meinen Schimpftiraden immer noch deinen frommen Knecht gespürt und gehört hast. Du hast gesagt, dass du dich gefreut hast, weil ich in all meiner Trauer und all meiner Wut nicht von dir abließ, sondern an dir drangeblieben bin. Und du hast damals gesagt, ob du allmächtig seist, diese Frage müsse ich mir selbst beantworten.

Herr, deine Worte, die du damals an mich gerichtet hast, haben mir sehr geholfen. Dafür werde ich dir bis an mein eigenes Lebensende dankbar sein. Nachdem du mit mir geredet hattest, habe ich allmählich zu meinem festen Glauben zurückgefunden und meine Trauer konnte ich nach und nach bearbeiten. Nein, meine Trauer ist nicht verschwunden und ich glaube nicht, dass sie je ganz weg gehen

wird. So lange ich lebe werde ich meinen Sohn vermissen. Aber meine Trauer fühlt sich jetzt anders an. Nur dass ich das schwer in Worte fassen kann. Mein Glaube, zu dem ich zurückgefunden habe, der fühlt sich auch anders an, seit ich durch das Leid hindurchgehen musste. Weißt du, ich kann dich heute mit anderen Augen sehen, irgendwie tiefer. Da ist das Gefühl in mir, dass ich dich früher nur vom Hörensagen her kannte. So muss ich bekennen: In meinem Leiden habe ich dich noch einmal ganz neu kennengelernt. Und meine Liebe zu dir ist dadurch noch inniger geworden. Zugleich habe ich das Gefühl, dass mein Leidensweg und meine Wüstenzeit meinen Glauben geerdet haben. Ich will mit all dem nicht sagen, dass man einen Leidensweg wie meinen durchmachen muss, um richtig glauben zu können. Ich wünsche jedem, dass ihm mein Leid erspart bleibt. Aber ich kann ganz persönlich sagen, ich habe im Leiden eine Vertiefung meines Glaubens erfahren, ich glaube jetzt anders. Nur kann ich das schwer in Worte fassen.

Mein Gott, mein Gott, nun habe ich auch eine eigene Antwort auf die Frage nach deiner Allmacht gefunden. Lass mich dir davon erzählen, ich will sanftere Worte als im Spätsommer wählen. Ich bereue meine Wutrede von einst durchaus. Ich glaube, dass ich dir nicht wirklich gerecht geworden bin, damals vor einem knappen halben Jahr. Aber ich sage dir auch: Ich konnte damals nicht anders. Und ich denke heute: Meine Wut war nötig zur Trauerbearbeitung. Hätte ich meine Wut nicht rausgelassen und ausgesprochen, ich hätte meine Trauer nicht so bearbeiten können, wie es mir in den letzten Monaten gelungen ist.

Mein Gott, mein Gott, weißt du, wir feiern hier gerade Weihnachten. Unsere Schwiegertochter ist mit den Enkelkindern Heilig Abend und am ersten Weihnachtstag zu Besuch bei uns gewesen. Unser Sohn fehlt meiner Frau und mir zum Weihnachtsfest sehr. Unser Schweigertochter und unseren Enkeln fehlte am Heiligen Abend der

Ehemann und der Papa. Aber ich glaub wir konnten das miteinander ganz gut aushalten. Am Heiligen Abend bin ich das erste Mal seit mehr als einem Jahr wieder zu einem Gottesdienst in unsere Kirche gegangen. Das ging lange Zeit überhaupt nicht. Wir haben das Krippenspiel von der Geburt Jesu, deines Sohnes, gesehen. Und da setzte meine Erkenntnis zu deiner Allmacht ein.

Mein Gott, mein Gott. Du bist unbegreiflich. Unerforschlich. Deine Tiefe ist kaum auszuloten. Paulus hat es im Römerbrief formuliert, ich habe den Paulus gestern gelesen und es sind klare Worte für mich gewesen: *„Wie groß ist doch Gott! Wie unendlich sein Reichtum, seine Weisheit, wie tief seine Gedanken. Wie unbegreiflich für uns seine Entscheidungen und seine Pläne!“* (Röm 11, 33-36). So schreibt es der Apostel.

Wir Menschen wollen das nur so nicht hinnehmen. Mir zumindest ging es vor einem knappen halben Jahr so als ich mich mit dir stritt, ich wollte nicht akzeptieren, dass du undurchschaubar bist.

Ich glaube du bist auch deshalb in Jesus Menschen geworden. Du bist uns noch nähergekommen, als du es vorher schon warst. Du hast dich für immer mit uns gemein gemacht. Auch mit meinem Leiden, mit meiner Trauer, so hast du die ganze Zeit als ich trauerte bei mir gewacht. Das rechne ich dir hoch an, Herr. Dafür danke ich dir.

Als frommer Mann kenne ich die Bibel. Ich sage nicht, dass du im Alten Testament nur ein ferner Gott bist. Auch dort bist du den Menschen ganz nah. Aber in Jesus Christus bist du uns nochmal nähergekommen. Weil du selbst Mensch geworden bist, in einem Leben, das eine Lebensspanne misst.

Wir singen davon an Weihnachten in einem unserer Weihnachtslieder: *„Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein, er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein.“*

Herr, man könnte sagen, da findet ein Wechsel statt. Du kommst auf die Erde wirst Mensch und wir kommen näher zu dir.

Während des Krippenspiels am Heiligen Abend dachte ich mir, im Stall von Bethlehem liegt eine Spannung in der Luft, es ist so ein Ineinander von deiner Majestät und Souveränität und der Gefährdung und Gebrechlichkeit, die du als Kind annimmst. Ich muss bekennen: Mit deiner Gebrechlichkeit und Gefährdung bist du mir sehr sympathisch. Jedenfalls sympathischer als in der Pose des majestätischen Herrschers auf seinem himmlischen Tron. Und doch habe ich mir am Heiligen Abend in der Christvesper so gedacht, dass beides zu dir gehört, beides bedacht gehört. Ich mag das nicht, wenn dich Pfarrer in ihren Weihnachtspredigten so ganz klein machen. Du bist beides, groß und klein, mächtig und zerbrechlich.

Was denkst du, habe ich dir Unrecht getan, als ich dir, wie du weißt, an den Kopf knallte, dass du ohnmächtig seist? Das frage ich mich heute schon. Nur, so viel steht doch fest. Als Baby in der Krippe warst du erst einmal ohnmächtig. Kann es sein, dass du auch dieses Gefühl der Ohnmacht mit mir geteilt hast, als Maria deinen Sohn in die Krippe gelegt hat? Denn, dass erkenne ich heute, mit dem Abstand von einem knappen halben Jahr: Ich fühlte mich damals nach dem Tod unseres Kindes, sehr ohnmächtig und war das wohl auch. Aber deshalb zu sagen, dass du *nur* ohnmächtig seist? Wie wäre es mir ergangen in meinem Leid, wenn dies zuträfe?

Du hast dich in deiner Souveränität mir zugewandt. Ich würde heute sagen: Die Frage, „Warum gibt es Leid?“, die bleibt wohl allezeit. Aber in Jesus hast du zeigen wollen, was ich im Spätsommer erlebt habe. Du hast mein Leiden nicht ignoriert, du hast mir Erlösung aus meinem Leiden angeboten. Du hast es nicht so getan, dass du das Leiden aus der Welt schaffst. Als ich so unendlich trauerte, war ich in Staub und Asche gehüllt. Inzwischen habe ich mein aschernes Kleid auszogen

und wieder farbenfrohere Kleidung aus dem Schrank geholt. Meine Trauer wirst du nie ganz verschwinden lassen. Aber du hast mir einen neuen, einen anderen Blick auf mein Leiden geschenkt. Ich kann es nun annehmen als einen Teil meines Lebens. Damit hast du mich gerettet.

Habe ich damit gesagt, dass du allmächtig seist? Ich weiß es nicht so genau. Es ist für mich wie ein vorsichtiges Herantasten an diese große Frage. Ich glaube heute, so eine ganz eindeutige Antwort wäre nicht passend. Naja, früher, als unser Sohn noch lebte, hätte ich diese ganz eindeutige Antwort gehabt. Da habe ich ja auch in der Gemeinde inbrünstig gesungen: Er hält die ganze Welt, er hält die Welt in seiner Hand. Inzwischen kann ich das Lied wieder singen. Aber es ist für mich heute mehr wie eine Bitte, ein Gebet und kein so eindeutiges Bekenntnis mehr. Bitte, bitte, mein Gott, lass die Welt nicht los. „Er hält die ganze Welt, in seiner Hand er hält die ganze Welt, in seiner Hand er hält die ganze Welt, in seiner Hand, er hält die Welt in seiner Hand.“

Mein Gott, mein Gott, du musst mir auf all das keine Antwort geben. Ich vertraue von selbst darauf, dass du mich rechtfertigst und segnest.

Ich bekenne vor Dir, mein Herr und mein Gott:

Ich bereue meine Worte und lasse mich trösten, so wie ich bin – Staub und Asche. Dein Frieden ist größer und höher als mein Verstand. Darauf setze ich mein Amen.